

dueller Wirklichkeit beschrieben. Identität bzw. die Untersuchung der Rolle der Medienkultur hinsichtlich der Strukturierung heutiger Identität über (Medien-)Bilder und Bilder der populären Kultur, ist das Leitthema seiner Auseinandersetzung mit der Medienkultur. Insgesamt beschreibt Kellner, in Anlehnung an die und Weiterentwicklung der Arbeiten von Guy Debord, die Medienkultur als ein Medienspektakel und die Wirklichkeit des Sozialen als eine Gesellschaft des Spektakels (*Der Triumph des Medienspektakels*). In beiden Bereichen organisiere sich, so Kellner, die (Medien-)Gesellschaft um die Produktion und den Konsum von Bildern, Waren und inszenierten Ereignissen herum, die dann zu Meinungs- und Weltbildern würden.

Im dritten Teil des Readers diskutiert Kellner u. a. die gegenwärtige Bedeutung des (islamischen) Terrorismus. Er plädiert hierbei für eine neue globale „Bewegung gegen Terrorismus und Militarismus, für Demokratie, Frieden, Umwelt und soziale Gerechtigkeit“ (327). Essentialistische Modelle, wie die von Samuel Huntington oder Benjamin Barber, die den islamischen Terrorismus und Fundamentalismus in starren Oppositionen diskutierten sowie von einer fundamentalen Spaltung zwischen dem Westen und dem Islam ausgingen, könnten der Komplexität und Geschichte dieses Problems nicht gerecht werden. Zudem sei es, ausgehend von ihren Positionen, nicht möglich, in einen produktiven Dialog mit der islamischen Welt zu treten und die Auseinandersetzung mit Terrorismus und Fundamentalismus zu einer gemeinsamen Sache zu machen. Andererseits kritisiert Kellner die US-Politik nach dem 11. September, weil sie sich v. a. durch einen religiösen und politischen Fundamentalismus auszeichne, der aber die Grundfesten der Demokratie selbst in Frage stelle.

Der Kellner-Reader stellt insgesamt aufgrund des großen Themenspektrums und der Vielfalt der Untersuchungsperspektiven eine Herausforderung für die Medienkulturanalysen der deutschsprachigen Medien- und Kommunikationswissenschaft dar. Anknüpfungspunkte für einen produktiven Dialog bieten auf beiden Seiten u. a. die unterschiedlichen Versuche, den Medienkonstruktivismus zu konzeptualisieren.

Marcus S. Kleiner

Michael Beuthner/Stephan Alexander Weichert (Hrsg.)

Die Selbstbeobachtungsfalle

Grenzen und Grenzgänge des Medienjournalismus

Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2005. – 432 S.

ISBN 3-531-14215-1

Ausgangspunkt und Motivation der beiden Herausgeber ist die so genannte „Selbstbeobachtungsfalle“ des Medienjournalismus. Mit „Selbstbeobachtungsfalle“ bezeichnen Michael Beuthner und Stephan Alexander Weichert in ihrer Einführung systemimmanente Missstände in den Medien, die eine „angemessene Beobachtung, Reflexion und Kritik der Medien, die gleichzeitig in und von den Medien betrieben wird“, verhindern (S. 17). Gleich fünf systemimmanente Missstände haben sie aufgespürt. Demzufolge drohen Medienjournalisten in Deutschland (a) die Definitions-, (b) die Rollenkontext-, (c) die Unabhängigkeits-, (d) die Vermittlungs- und (e) die Selbstverständnisfalle. Das heißt: (a) Medienjournalisten wissen nicht genau, worüber sie schreiben sollen: über das Fernsehprogramm oder über Fusionen von Medienkonzernen. (b) Medienjournalisten sind in einem permanenten Rollenkonflikt gefangen. Einerseits sollen sie unabhängige Beobachter des Journalismusbetriebs sein, andererseits wird Kritik an den Kollegen leicht als Nestbeschmutzung wahrgenommen. (c) Medienjournalisten stecken im Dilemma, von Medienunternehmen bezahlt zu werden, gleichzeitig aber auch über den Arbeitgeber kritisch und distanziert berichten zu müssen. (d) Die Vermittlung von Medienthemen ist kein ernsthaftes Anliegen der Medienunternehmen. Mangelndes Publikumsinteresse führt schnell dazu, die Ausstattung der Medienressorts auf Sparflamme zu setzen. (e) Medienjournalisten bleiben bei einem Selbstverständnis als neutrale Berichterstatter stehen. Das behindert ihre Arbeit als Aufklärer und investigative Journalisten. Zu dieser Problemwahrnehmung gelangen Beuthner und Weichert aufgrund ihrer normativen Funktionszuschreibung, derzu folge sich Medien „aus einem gesunden Demokratieverständnis heraus“ einer permanenten Selbstkritik unterziehen müssten (S. 16). Das aufklärerische Anliegen des Sammelbandes ist es, „den Medienjournalismus aus der Selbstbe-

obachtungsfalle zu führen“ (S. 27). Medienjournalisten müssten sich dieser Falle bewusst werden und versuchen, diese „nach bestem Wissen und Gewissen“ zu umgehen (S. 17).

Das Konzept des Bandes besteht darin, sowohl Wissenschaftler als auch Praktiker zu Wort kommen zu lassen. Auch wenn Einblicke in die journalistische Praxis gut zu lesen sind: Beiträge aus Theorie und Praxis wurden schon in diversen Sammelbänden zusammengetragen (vgl. Weßler/Matzen/Jarren/Hasebrink 1997; Ruß-Mohr/Fengler 2000; Jüngling/Schultz 2000), und einige der wissenschaftlichen Beiträge sind aus anderen Publikationskontexten bekannt.

Das Buch ist in die drei Themenblöcke „Aufgaben“, „Analysen“ und „Ausblicke“ gegliedert. Dabei stehen zunächst Probleme und Aufgaben von Medienjournalisten im Mittelpunkt. Hier werden unter anderem die Themen Politik und Medien (Thomas Leif), das Prinzip der Ökonomie (Hans-Peter Siebenhaar/Matthew Karnitschnig) oder Fernsehkritik im Radio (Frank Johannsen) behandelt. Der zweite Teil bietet Analysen von medienjournalistischen Angeboten in Presse und Rundfunk und Fallstudien. Ralph Hohlfeld beispielsweise untersucht hier in einer Längsschnittuntersuchung die mediale Selbstwahrnehmung von journalistischen Verstößen gegen den Persönlichkeitsschutz. Steffen Burkhardt geht dem Umgang von Medienjournalisten mit sogenannten Medienskandalen am Beispiel von Michel Friedman nach. Im dritten Teil werden schließlich Ausblicke, Vorbilder und Plädoyers für Medienjournalismus gesammelt. Christian Meier etwa befasst sich mit der Zukunft der Medien-Branchendienste und Knut Hickethier diskutiert den Bedarf von Medienkritikern nach wissenschaftlichen Ergebnissen.

Im Sammelband kommen unterschiedliche Darstellungsformen zum Einsatz. Zusätzlich zu 25 Praktikerbeiträgen und wissenschaftlichen Aufsätzen wurden zwei Diskussionsrunden abgedruckt, die die Struktur des Bandes auflockern: Der ehemalige Redakteur des NDR-Medienmagazins „Zapp“, Burkhard Nagel, und Medienberater Volker Präkelt führten ein Gespräch über Medienmagazine im privaten und öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Stephan Alexander Weichert moderierte eine Podiumsdiskussion mit Medienpraktikern (Peter Heinlein, Corinna Busch-Herbst und Volker Präkelt) und Wissenschaftlern (Michael Haller und Kerstin Engels).

Eine neue Perspektive auf Medienjournalismus stellt das in der Einführung beschriebene Konzept auf den ersten Blick nicht dar. Die bisherige Forschung kreiste (mit der Ausnahme von Malik 2004) immer wieder um die Erfüllung von normativ gesetzten Aufgaben: Medienjournalisten sollten Selbst- oder Qualitätskontrolle betreiben und dem Publikum Medienkompetenz vermitteln. Bislang wurde eine Lösung des angenommenen medienjournalistischen Dilemmas – Unternehmensabhängigkeit, Publikumsdesinteresse, Nestbeschmutzung einerseits und Funktionserfüllung andererseits – nicht geliefert, und auch die Angemessenheit dieser Erwartungen wurde nicht hinterfragt. Sind Publikumsmedien wirklich das Forum für Selbst- und Qualitätskontrolle im Journalismus, oder sollten diese Funktionen nicht besser für Fachmedien gelten? Ungeachtet solcher prinzipieller Einwände: Beuthner und Weichert bleiben in ihrer Einführung zumindest nicht bei der Konstatierung von Missständen stehen, sondern bieten Überlegungen zum Umgang mit ihnen an, die über Forderungen nach besserer institutioneller Verankerung hinausgehen.

Maria Löblich

Roger Silverstone (Ed.)

Media, Technology and Everyday Life in Europe

From Information to Communication

Aldershot: Ashgate, 2005. – 233 S.

ISBN 0-7546-4360-3

Vorliegende Publikation stellt die Ergebnisse des EU-Netzwerkprojekts EMTEL – the European Media Technology and Everyday Life Network – vor, welches unter dem 5. Rahmenprogramm zwischen Mai 2000 und Oktober 2003 von etablierten europäischen WissenschaftlerInnen gemeinsam mit NachwuchswissenschaftlerInnen (Post-Docs) durchgeführt wurde. Sieben europäische Forschungseinrichtungen arbeiteten gemeinsam über die Realität und Dynamiken einer nutzerfreundlichen Informationsgesellschaft in Europa. Die einzelnen Projekte sollen zum besseren Verständnis beitragen, wie Europäer als BürgerInnen und KonsumentInnen die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien in ihren Alltag integriert haben und wie diese ihr soziales, po-